

Lebensweg werfen würde, die kein ungetränktes Glück aufkommen ließen.»

«Nun, bis zu einem gewissen Grade hat sie damit ja nicht unrecht, lieber Fred! Ich weiß ja — du hast selbst keine Vorurteile, aber du bekleidest eine öffentliche Stellung, kannst du beim besten Willen nicht ganz außerhalb der Gesellschaft stellen und weißt ganz gut, daß diese Gesellschaft trotz der vielgerühmten Geistesfreiheit akademischer Kreise doch leider meist sehr engherzig denkt.»

«Wenn nun niemand den Anfang machen wollte mit einer Frau, die von ihrer eigenen Schwiegermutter nicht empfangen noch anerkannt wird, zu verkehren, so würde das Euch beiden das Leben recht vergällen. Gloria würde um Deinetwillen, du um ihretwillen leiden, und ihr würdet beide aus den Selbstvorwürfen, einander dem ausgesetzt zu haben, gar nicht herauskommen.»

«So ist es», nickte Lott finster. «Ich dies begriff, gab ich Glorias Willen nach — um ihretwillen allein, wahrlich nicht meinetwillen, der ich mich den Teufel drum scheren würde, ob wir den Leuten recht sind oder nicht! — du siehst aber nun, daß es tatsächlich keinen Ausweg für uns gibt.»

«Nun — das sehe ich eben nicht ein! Es würde sich nur darum handeln, Gloria auf andere Weise als mit Hilfe einer Mutter — da diese ja versagt — eine feste Stellung im Leben zu geben. Eine Stellung, die von der Gesellschaft, in der ihr zu leben bestimmt seid, als einwandfrei hingenommen wird, so daß es gar niemand einfele, nach Glorias Herkunft oder Geburt zu fragen.»

«So etwas ist unmöglich!»

Schober lachte.

«Zum zweitenmal kommst du mir heute mit dem Wort, das ich von allen Worten der deutschen Sprache am wenigsten leiden kann. Ich antwortete dir darauf nur mit einem Spruch unserer seit jeher mehr auf praktische eingestellten Vorfahren: «Wo ein Wille ist, ist auch ein Weg! Diesen Weg zu finden, werde ich mich aus allen Kräften bemühen.»

An dieses Wort mußte Fred Lott immer denken, als er in der Nacht nach jenem Spaziergang schlaflos auf seinem Lager ruht.

Ahnungslos hat Schober einen Punkt berührt, der ihm selbst in den letzten Wochen schon schwere Unruhe bereitet.

Lenn es gibt einen solchen Weg, den er gar nicht erst zu suchen braucht, der breit und offen vor ihm liegt...

Wenn er trotzdem bis heute gezögert hat, ihn zu betreten, so ist daran nur die Erwägung schuld, daß schon der erste Schritt ihn zwingen würde, hart und rücksichtslos gegen eine Person aufzutreten, die ihm persönlich stets nur Wohlwollen bewiesen hat.

Es schien ihm niedrig und verwerflich, sein Glück durch die Ermüdung eines andern Menschen zu erzwingen, und nur so wäre es vielleicht möglich gewesen...

Aber seit heute haben die Dinge plötzlich ein ganz anderes Gesicht erhalten.

Beim Heimweg heute, als sie eben die ersten Häuser der Stadt erreichten, begegnete ihnen Frau Kathi Schönwieser.

Es dämmerte schon und Lott hätte sie gar nicht erkannt, wenn sie ihn nicht so besonders angesehen und dann schäutern gegrüßt hätte. Erst da durchfuhr es ihn wie ein Blitz: Das ist ja die Frau, bei der Gloria wohnt, von der sie so liebevoll sprach, die sie ihre mütterliche Freundin nannte...

Im nächsten Augenblick hatte er sich schon umgewandt, lief ihr nach und überschüttete sie mit Fragen nach Gloria.

Aber Frau Kathi war anfangs sehr zurückhaltend. Gloria sei damals gleich von ihr fortgegangen, sie wisse, nicht wohin.

Als er nicht nachließ mit Fragen und Ansuchen wissen wollte, wo sie sei, schüttelte die Frau den Kopf.

«Es geht ihr sonst ja soweit gut, denn sie ist bei guten Menschen, die sie lieb haben. Aber ich sage es Ihnen offen, Herr Doktor, ich würde mich eher totschlagen lassen, als Ihnen ihren Aufenthalt zu verraten!»

«Weil Gloria es Ihnen verboten hat?»

«Ja, darum natürlich auch, aber hätte sie das selbst nicht getan, würde ich doch schweigen, denn sie hat wahrlich genug gelitten, das arme Kind! Hätten Sie sie nur damals gesehen, nachdem Sie von mir gegangen...» Die Stimme der alten Frau zitterte plötzlich, «nein, Herr Doktor, was zu viel ist, ist zu viel!... Lassen Sie das Kind in Ruhe! Sie muß ja doch nun mal darüber hinwegkommen, und jetzt... Sie würden sich entsetzen, was aus ihr geworden ist! So ernst und still... kein Lachen mehr, kein fröhliches Lied, kein Glanz in den Augen... nein, wahrlich, sie hat aufgehört, der Sonnenschein zu sein!» Tief liefen Kathi die hellen Tränen über die Wangen.

Lott stand ganz entsetzt da.
Unglücklich — Unglücklich wie er! Und schien damals so tapfer, so ruhig, ja unnatürlich ruhig...

Wie ein Verbrecher kam er sich vor und brachte das Bild nicht mehr los: Gloria, die nimmer Fräulein Sonnenschein war...

Und jetzt, in den schlaflosen Stunden der Nacht, wo ihm alles noch einmal durch den Kopf zog — was Gerd Schober gesprochen und was die alte Kathi Schönwieser ihm mitgeteilt, begriff er mit einemmal gar nicht, wie er bisher so tatenlos über seinem Unglück hatte brüten können, statt zu handeln.

Sein Unglück war doch auch das ihre! Und was er für sich vielleicht gescheut, das mußte er nun um Glorias willen tun...

26.

Frau Saphine Merkl sieht den Stiefsohn, der ihr bleich und verstört gegenübersteht, mit leidig an.

«Du darfst es dir nicht so zu Herzen nehmen, Otto! Renate war einer Liebe nie wert. Sie ist eine kleinliche, egoistische Frau, kokett, launenhaft, aber einer wahren Liebe unfähig! — Du urteilst hart, Mama... weil du Renate nie gemocht hast!»

«Nein, ich mochte sie nicht sehr, das ist wahr! Wir sind eben zu verschiedenen Naturen. Aber um einetwillen trachtete ich doch, stets gut mit ihr auszukommen, und ich glaube nicht, daß ich je ungerecht gegen sie war. So urteile ich auch jetzt objektiv und glaube zum Beispiel ganz gern an die Wahrheit ihrer Darstellung.»

«Wie — du hältst es für wahr, daß sie diesen Schwerter nie geliebt hat?»

«Ja, bei Renate halte ich dies für ganz gut möglich. Zur Sünde wie zur Liebe gehören Mut, eine gewisse Größe und vor allem Selbstaufopferung. Man sündigt schließlich nur aus Liebe, und da ich Renate weder einer solchen für fähig halte, noch ihr Größe und Mut, am wenigsten aber Aufopferungsfähigkeit zutraue, so glaube ich, daß sie wirklich nur einer romantischen Laune folgte, als sie die Reise ins Blaue antrat. Sie wollte ja schon im vergangenen Jahre durchaus nach München und du — schlugst es ihr ab!»

«Weil ich weder damals noch später beruflich abkommen konnte!»

«Nun, so etwas geht über Renates kleinen Horizont. Sie nahm es einfach übel und wollte sich jetzt wahrscheinlich strafen und beschämen. Unterwegs mag sie sich dann die Sache doch überlegt haben und — da sie wie ihre Mutter die eine gute Recamerin ist, ihre sichere Existenz damals gegen die unsicheren Hoffnungen draußen abgewogen haben. Da ist sie dann doch lieber umgekehrt. Hätte man ihr in München nicht ihre Brieftasche samt dem

ganzen Gelde gestohlen, so daß sie beinahe acht Tage im Hotel sitzen und warten mußte, bis die Stadträtin ihr Geld zur Heimreise schickte, hättest du wahrscheinlich gar nichts von ihren Plänen erfahren. Sie wäre dann wohl am dritten Tage wieder dagewesen und hätte einen harmlosen Ausflug zu einer Freundin vorgeschützt. So freilich mußte sie die Wahrheit zugeben. Leicht wird es ihr ja nicht gefallen sein.»

«War Renate eigentlich zerknirscht oder nicht?» fragte Frau Saphine ihren Stiefsohn.

«Wie soll ich das wissen? Ich habe es doch natürlich abgelehnt, sie zu sehen, und weiß alles nur durch ihre Mutter, die mich gestern im Bureau überfiel und mich mit ihren Klagen und Versicherungen in die peinlichste Verlegenheit brachte.»

«So! Du hast nur mit der Stadträtin gesprochen? Bei mir war sie auch bereits zweimal, gestern und heute, und doch habe ich sie beidemal nicht angenommen.»

«Und was soll nun geschehen? Du weißt, Mama, ich habe ich bisher nie mit meinen ehelichen Zerwürfissen belästigt, aber nun weiß ich mir allein keinen Rat und bin zu dir gekommen... sage mir, was ich tun soll!»

Frau Saphine sieht den Sohn groß an.

«Ja, lieber Otto, wenn du das nicht weißt... wo du sonst stets deinen eigenen Weg gingst und mir nie auch nur den leisesten Rat gestattetest...»

«Sonst! Aber begreife doch — ich traue mir selbst nicht in dieser Sache... ich kann nicht objektiv sein, bin zu sehr Partei! Und... möchte doch nicht ungerecht sein. Gestern noch war ich fest entschlossen, Urlaub zu nehmen und die Scheidungsklage einzureichen...»

«Und heute möchtest du vergeben!»

«Nein... das heißt, wenn ich wie du an Renates Unschuld glauben könnte... wenn das mit Schwerter wirklich nur ein kokettes Spiel gewesen wäre... wir passen ja sonst so gut zusammen... Renate ist modern veranlagt wie ich, nicht sentimental, kann sehr anregend sein, wenn sie will... kurz, ich würde sie sehr vermissen. Dann all das Peinliche, Aufregende einer Scheidung... freilich: Renate müßte ihr Unrecht einsehen, fortan nur für mich leben.»

«Aber, lieber Junge, dann ist es ja sehr einfach. Sage ihr das alles doch selbst...»

«Nein, um keinen Preis! Ich will sie nicht eher sehen, als bis alles entschieden ist — so oder so. Ich will auch nicht, daß ihr die Sache leicht gemacht wird und sie mich zuletzt am Ende noch heimlich auslacht. Sie soll Angst haben, Reue empfinden, weich werden! Und es soll auch alles über diese abenteuerliche Reise völlig klargelegt werden vorher, und objektiv geprüft. Mit einem Wort, Mama, du sollst die Sache in die Hand nehmen, prüfen und entscheiden! Was du mir dann rätst, werde ich tun!»

«Bist du dir auch bewußt, mein Sohn, welche schwere, verantwortungsvolle Mission du damit in meine Hände legst?» sagte die Oberbaurätin ernst.

Otto Merkl nickte.

«Ja, Mama, aber ich weiß, daß du ihr gewachsen bist! Viel besser als ich oder irgend jemand sonst. Du bist klug, warmherzig und taktvoll, wie wenige Frauen, dessen bin ich mir bewußt, wenn wir auch sonst unserer verschiedenen Charakteranlage entsprechend in vielen Dingen das Leben mit anderen Augen ansehen. Aber in dieser Sache vertraue ich einer besseren und reiferen Erfahrung unbedingt. Willst du also meine Bitte erfüllen?»

«Gern, da es dein Wunsch ist.»

Er küßte flüchtig ihre Hand und verabschiedete sich eilig.

Fortsetzung folgt.